

# Schon fast eine eigene Kunstgattung

Autor(en): **Jakob, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **119 (2009)**

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900903>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Martin Jakob

## Schon fast eine eigene Kunstgattung

*«Albrecht – ein Königsmord in Habsburg»:  
Das Königsfelder Festspiel 2008*

Im Nachgang zum Königsfelder Festspiel *Roi David* (1978) notierte Jost Andreas Müller, als Texter an dieser Produktion selber beteiligt, eine Publikumsreaktion\*: «Es war sehr schwer, dem allem zu folgen, man wusste oft nicht, wohin die Aufmerksamkeit noch zu richten gewesen wäre.» Copy-Paste dieser Feststellung ist erlaubt für alle weiteren Festspiele bis ins Jahr 2008.

Denn das Königsfelder Festspiel ist eben kein Popkonzert, in welchem es statthaft und sogar sinnvoll ist, Auge und Ohr einzig auf Stimme, Ausdruck und Kostüm eines einzigen Stars zu konzentrieren, dies oft in der Art einer Heilserwartung: Wenn der da vorn mich nicht glücklich stimmt, wer sonst? Es ist auch kein Musical, wie sie derzeit so im Schwange sind, wo gleichmässig laut bleibende Musik, regelmässige Rhythmen und eine synchrone (fast schon militärisch straffe) Choreografie ein schnell erreichtes, dann aber flach bleibendes Niveau sinnlicher Freuden schaffen. Und es ist kein Theaterabend mit ausschweifender Deklamation, an der die Aficionados der auf hohen Absätzen stöckelnden literarischen Sprache ihr Vergnügen fänden. Was ist es dann, das Königsfelder Festspiel?

Es ist, mit Verlaub, schon fast eine eigene Gattung. Die Kombination von Tanz, Vokal- und Instrumentalmusik, die ist für sich gesehen nicht einmalig. Obwohl hervorzuheben ist, dass hier alles live gespielt wird. Die Einmaligkeit entsteht aus der Konzentration auf historische, oft dem Figureschatz der Bibel entnommene Themen, aus der Kombination von historischer und zeitgenössischer Musik, aus der Experimentierfreude in Bezug auf die Choreografie – und aus dem Einbezug eines epochalen sakralen Raums, wie ihn die Klosterkirche bietet, in die gesamte Dramaturgie der Aufführung. Dass

\* Jost Andreas Müller: *«Roi David – Notizen im Nachhinein»*,  
*Brugger Neujahrsblätter* 1979, S. 103

diese seit 1973 im Grundsatz unveränderte Konzeption seither immer wieder neu angegangen, interpretiert und von der Strömung der Zeit getrieben aktualisiert wird, macht jedes Festspiel zu einer Uraufführung. Besonders kostbar wird jede der jeweils rund 15 Aufführungen dadurch, dass das Festspiel nie zur Tournee wird (man kann ja die Klosterkirche nicht auf Reisen schicken). Wer's also bis zur Darniere nicht gesehen hat, wird es nie mehr sehen.

Natürlich fällt die Rezeption eines Königsfelder Festspiels nicht leicht. Ein Festspielbesuch ist kein Spaziergang durch bekanntes Gelände, eher eine Expedition in Richtung neuer Horizonte. Da mag man manchmal den Faden verlieren, den Kompass neu richten müssen. So viele Eindrücke aufs Mal sind zu verarbeiten (siehe obige Notiz von Jost Andreas Müller), dass eben der Ansatz des humanistischen Bildungstheaters nicht weiterhilft. Man kann nicht einfach dasitzen und erbaulich lernen. Man muss sich mitreissen lassen, ohne alles gleich verstehen zu wollen. Dann rundet sich die Fülle der Eindrücke zu einem Erlebnis, das im Nachgang seine kleinen, feinen Widerhaken streut und mit ihnen im Gedächtnis verankert bleibt. Viel länger als der Lärm eines dröhnenden Konzerts.

Schön, dass es gelungen ist, diesen Ansatz und diesen Anspruch auch mit dem Festspiel des Jahres 2008 zu erfüllen. Nach der Königin von Saba (2004), einem Thema, das sich auf der wärmenden Welle des westöstlichen Diwans entfalten konnte, nun ein Mord. An einem Habsburger, dessen Schicksal sich doch etliche Jahrhunderte nach Redaktionsschluss der Bibel ereignet hatte. Albrecht mit der Hakennase, Albrecht, der Weitsichtige, aber auch Albrecht, der Tyrann. Man hätte ihn nicht unbedingt zum Freund haben wollen. Und schon gar nicht zum Feind. Das Thema kam durch Inspiration der Kulturabteilung des Kantons Aargau zustande, die es gerne sehen wollte, dass im Habsburger Jubiläumsjahr auch das Königsfelder Festspiel thematisch auf der Linie lag. Ein verständliches Anliegen, aber beileibe kein leicht zu erfüllendes.

Doch die nach über dreissig Jahren erarbeitete Tradition des Königsfelder Festspiels war stark genug, auch diesen Stoff für die 1973 begründete Konzeption zu assimilieren, ohne sich zu verleugnen. Sie bot kein markiges Machtstück (wofür man auch zu haben gewesen wäre, aber das hätte jemand vom Range Dürrenmatts schreiben müssen, und der schreibt nicht mehr), und sie umfuhr auch die Untiefen,



die in der Verkitschung dieses Dramas gelegen wären: König stirbt, Witwe stiftet Kloster, Tochter bringt zur Blüte, oh, wie schön ...

Stattdessen sah man, hörte man, fühlte man an einem Ort, der für derart zeitlose Fragen wie geschaffen ist, die Auseinandersetzung zwischen Macht und Ohnmacht, Hass und Liebe, Verzweiflung und erhoffter – oder sogar schon erahnter? – Erlösung.

Eine starke Vorstellung. Ermöglicht haben sie Peter Siegwart als künstlerischer Gesamtleiter und zugleich musikalischer Leiter (Vokalensemble Zürich und Instrumentalensemble), Philippe Egli (Choreograf), Lenka Radecky (Kostüme), Bert de Raeymaecker (Licht). Im Hintergrund wirkte Jean Deroc, der Gründer der Festspiele, als intuitiv wertvoller Berater. Jürg und Barbara Stüssi-Lauterburg legten den historisch korrekten Boden und begeisterten die künstlerisch Tätigen für die lustvolle Auseinandersetzung mit der habsburgischen Geschichte. Der Komponist Alfred Zimmerlin schuf die zeitgenössischen musikalischen Einschübe, die Autorin Ingrid Fichtner versah die Einschübe mit kongenialen Texten. Ausserdem wirkten zehn Tänzer mit, das Vokalensemble Zürich, sechs Instrumentalmusiker, ein Organisationskomitee unter Leitung von Ernst Rothenbach, das sich wiederum der Hilfe zahlreicher Sponsoren, Gemeinden, Institutionen, Vereine versichert sein durfte. Bis hin zu engagierten Privatpersonen, welche die Tänzer während ihres mehrmonatigen Aufenthalts in Brugg Regio beherbergten.

Kunst, die nicht einfach nur nach Brot geht, sondern neuen Sinn stiften will, kommt eben nicht ohne breit abgestützten Goodwill zustande. Nicht einmal in der Klosterkirche Königsfelden. Aber das künstlerische Ergebnis und die weiträumig ausstrahlende Wirkung verdienen den Einsatz.

*Fotos auf den nachfolgenden Seiten: Szenen einer Aufführung (Seiten 78 bis 80 oben, André Albrecht), das künstlerische Ensemble im Schlussbild nach der Derniere (Seite 80 unten, Ernst Rothenbach).*











